Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Religionswissenschaft! Sein bedeutender Sinn für die Historie hob sie immer ins Faßbare, Nacherlebbare. Und dies alles wirkte er ohne eine Spur von Dozentenwürde allein durch die Überlegenheit höchster Bildung und durch das Gewicht einer tiefgründigen und unbeirrbaren, einer ganzen Persönlichkeit. Seinem erstaunlich vielseitigen Gedankenbereich verdanken wir Schüler entscheidende Anregungen auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft, die er, der Alttestamenter, mit knappen, weite Horizonte ziehenden Hinweisen streifte.

Ob unser viele aber auch Bernhard Duhms Bücher in ihrer Bedeutung zu schätzen wußten? Doch wohl nicht, sonst müßten sie weitere Wellen geworfen haben. Und das hätten sie wahrhaft verdient. Aber eben, was lag und liegt diesem gelassenen Geist ferner als alle ehrgeizige schriftstellerische Betriebsamkeit. Jede seiner Veröffentlichungen ließ er sich durch äußern Antrieb abringen. Nicht umsonst sind diese nun sämtlich so reif und abgeklärt, knapp und wesentlich vom ersten Satz des Vorworts an. Seine Schriften, selbst die gelehrten alttestamentlichen Kommentare, zeichnet dieselbe Klarheit und Tiefe aus wie seinen Vortrag, zeichnet vor allem aber eine präzise, köstlich gegenständliche Sprache aus. Dieses schlichte und flüssige, gleichsam durchleuchtete Deutsch ist Duhms eigenste Schöpfung. Zu schönster Geltung gelangt es in den wuchtigen Übertragungen der poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testamentes in den Versmaßen der Urschrift, einer in ihrer Art unvergleichlichen und unübertrefflichen Leistung, die noch längst nicht nach Gebühr gewürdigt und bekannt ist. Von Bernhard Duhm müßte die Bibelverdeutschung unserer Zeit geschaffen werden. In ihm sind, was solch ein Riesenwerk erforderte: Gründlichkeit des kritischen Wissenschafters und hohes sprachliches, ja dichterisches Können in außerordentlichem Maße vereinigt. Auch die rasch berühmt gewordenen Vorträge Duhms („Die Gottgeweihten in der alttestamentlichen Religion", „Kosmologie und Religion", „Das kommende Reich Gottes", „Die Entstehung des alten Testaments", „Das Geheimnis in der Religion") verdienten ein noch allgemeineres Aufmerken jener Gebildeten, die dünne Phrasengespinste pseudomystischer und flach erbaulicher Vielschreiber in abertausend Broschüren schlucken. Diese gehaltvollen Reden dringen in die Kerntiefe alles Religiösen, sind Satz für Satz gefügt aus Quadern letzter Erkenntnis und so übersichtlich und einfach aufgebaut, daß sie auch den Nichttheologen anziehen. Recht eine Freude ist es denn, zu wissen, daß Duhms jüngstes Buch „Israels Propheten", ein gemeinverständliches Werk von edler Abrundung und endgültiger Sachlichkeit, eine größere Lesergemeinde gefunden hat. Gewiß ruht Kostbarstes noch ungedruckt in seinem Pult, vor allem seine herrlichen Verdeutschungen der Volkslieder im Alten Testament. Und sicher, Bernhard Duhms Ruhmeszeit ist erst im Wachsen, wie alles wahrhaft Bedeutende in geruhsamem Umsichgreifen. Er hat nach menschlichen Maßstäben Unvergängliches gewirkt und geschaffen, das noch lange nicht in seiner Fülle geworfelt und eingebracht ist in die Scheuern des Volksgeistes. Und er wird die volle Aussaat noch erleben, denn gottlob, er steht lehrend noch rüstig unter uns.

Nicht nur die Grenzstadt am Rhein, die von jeher übernationales Gedankengut vermittelt hat und die seine Stadt geworden ist, die gesamte geistige Schweiz ist Professor Bernhard Duhm tief verpflichtet.

Arnold Büchli.

Bücher-Rundschau

Neue Erinnerungen.

„Es ist mir gleichgültig, ob in Kärnten oder Krain deutsch oder slawisch gesprochen wird, aber es ist wichtig für uns, daß die österreichisch-ungarische Armee einheitlich bleibt; wenn sie durch nationale Gegensätze gelockert wird, so

vermindert sich der Wert unseres Bundesgenossen, und man wird in Erwägung ziehen müssen, ob eine Verlängerung unseres Bündnisses ratsam ist oder nicht," so äußerte sich Fürst Bismarck im Jahre 1888 zu dem damaligen Botschafter in Petersburg, **General von Schweinitz.** Schlagender könnte der Unterschied der Zeiten nicht nachgewiesen werden als durch diesen Ausspruch des großen Reichskanzlers, der Unterschied zwischen der heutigen Zeit und der Bismarcks. Auf jeder Seite der soeben erschienenen Denkwürdigkeiten des Generals von Schweinitz [1]) drängt sich einem dieser Eindruck auf, daß all das Erzählte aus den Jahren 1840—1892 eine Vergangenheit betrifft, die unwiederbringlich hinter uns liegt. Nicht bloß die Ereignisse betrifft das, sondern das ganze Denken und Fühlen der Menschen. Es ist, als ob die Dinge nicht im 19. Jahrhundert sich abspielten, sondern in einer längst vergangenen Zeit.

Diese Feststellung mindert den Wert der beiden großen Bände Erinnerungen des deutschen Offiziers und Diplomaten keineswegs. Sie heißt ja im Gegenteil nichts anderes, als daß die Denkwürdigkeiten eben ein scharfes Bild ihrer Zeit geben. Schlicht und ruhig, in sichtlich völlig sachlicher und einwandfreier Weise werden uns die Dinge geschildert. Die Art der Darstellung, ob es sich nun um die völlig ausgearbeiteten Teile handelt oder um die bloßen Tagebuchblätter, ist immer anschaulich und fesselnd. So werden wir zuerst in das Leben und Treiben der preußischen Garde und des Hofes in der Zeit vor und nach 1848 eingeführt. Mit der Ernennung Schweinitz's zum Adjutanten des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm im Jahre 1857 beginnen dann die Denkwürdigkeiten die entscheidenden Personen und Ereignisse der deutschen Geschichte zu beleuchten. Das dauert an während der Stellung als Militärattaché in Wien 1860/63 und als Begleiter des Kronprinzen bis 1865, also auch im dänischen Kriege von 1864. Eine selbständige Stellung von höchster Wichtigkeit bekleidete Schweinitz aber erst von 1865 an und er hat in den folgenden Jahren wiederholt Gelegenheit gefunden, entscheidend in die Dinge einzugreifen. Das erste Mal geschah das 1866, wo er als Militärbevollmächtigter in Petersburg den Zaren von jedem Eingreifen in den Krieg zurückzuhalten vermochte. Er sicherte damit Preußen die Rückenfreiheit. Ähnlich stand es 1870 in Wien, wo man ja zuerst nicht übel Lust hatte, für 1866 Rache zu nehmen. Als Botschafter in Wien seit 1869 und seit 1876 in Petersburg war Schweinitz einer der wichtigsten Gehilfen Bismarcks. Es ist deshalb kein Wunder, daß die Aufzeichnungen aus diesen Jahren auf die Ereignisse vielfach ein neues Licht werfen und eine Fülle von wissenswerten Einzelheiten enthalten. Sie bereichern unsere Kenntnisse so stark, wie kaum ein anderes Erinnerungswerk der letzten Jahre.

Die Denkwürdigkeiten des Generals von Schweinitz sind aber nicht nur wegen ihres politischen Inhaltes lesenswert. Sie lassen uns auch in das Denken und Handeln eines wahrhaft vornehmen Menschen einen tiefen Einblick tun. Man liest sie mit einer steigenden persönlichen Anteilnahme für den Verfasser. Und das will viel heißen, besonders bei einem Diplomaten in hoher Stellung.

* * *

Vergangen, unwiederbringlich vergangen sind auch die Dinge, von denen der österreichische Seeoffizier **Ludwig von Höhnel** erzählen kann.[2]) Die österreichische Kriegsmarine ist zerschlagen und fast spurlos verschwunden. Das Buch gibt also wirklich „Geschichte". Es führt aber kaum in politisch bedeutsame Probleme ein. Nur die Schilderungen aus der Zeit als Flügeladjutant Kaiser Franz Josephs vermögen stärker zu interessieren. Umso mehr hat der Marineoffizier auf den Kriegsschiffreisen und auf weiten Forschungsreisen in Afrika gesehen und erlebt. Da er auch gut erzählen kann, so sind seine Aufzeichnungen recht reizvoll zu lesen.

* * *

[1]) Verlag von Reimar Hobbing. Berlin 1927.

[2]) Mein Leben zur See, auf Forschungsreisen und bei Hofe. Erinnerungen eines österreichischen Seeoffiziers (1857—1909). Berlin 1927, Reimar Hobbing.

Ganz anders in die Gegenwart hinein führen die Lebenserinnerungen des **Generals Litzmann,**[3]) der im Weltkrieg durch den Durchbruch aus russischer Umklammerung in der Gegend von Lodz im Winter 1914 und durch die Eroberung von Kowno im Sommer 1915 berühmt geworden ist. Es sind große Taten und spannende Erlebnisse, von denen der General berichten kann. Dies geschieht in einer klaren, übersichtlichen, einfachen und sachlichen Art, wie man sie in so manchen Erinnerungen hoher deutscher Offiziere findet. Es ist offenbar ein Zeichen der Erziehung, durch die sie alle gegangen sind, und gerade kein schlechtes! Der Hauptreiz des Buches liegt aber doch in der Persönlichkeit des Verfassers, wie sie aus der ganzen Darstellung, besonders aber in dem Kreise des Beobachteten und Berücksichtigten und in der Art des Urteilens und Verurteilens zu Tage tritt. Eine Geschlossenheit und Sicherheit offenbart sich hier, die jeder Lage gewachsen war. So versteht man es auch, daß der General nach einem vorzeitigen Ausscheiden aus dem Dienst neun Jahre vor dem Kriege, den gewaltigen Prüfungen des Feldzuges und der verzweifelten Lage vor Lodz in vollem Maße gewachsen war. Man kommt bald zu der Überzeugung, daß es diesem Manne um die Sache und nur um die Sache zu tun war, vom Anfang bis zum Ende seiner Laufbahn.

Durch die Persönlichkeit des Verfassers gewinnen auch die gewiß nicht außerordentlichen Erlebnisse in der Zeit vor dem Weltkrieg Interesse und Bedeutung. Da ist zuerst die Teilnahme am Kriege gegen Frankreich 1870/71. Welchen Einblick in die Denkweise der Familie und der ganzen Kreise gewährt z. B. der Abschiedsbrief der Mutter an den Leutnant Litzmann bei seinem Ausrücken ins Feld, wenn es da heißt: „Es ist nicht nötig, daß Du wiederkehrst, wohl aber, daß Du Deine Schuldigkeit tust!" Es folgt dann die lange Friedenszeit mit der Dienstleistung an den verschiedensten Orten. Man gewinnt einen Einblick in die Kräfte, die die deutsche Armee im Weltkriege zu ihren Leistungen befähigt haben. Man sieht aber auch deutlich die Mängel, die durchaus nicht verdeckt werden. Und auch bei der Schilderung der mannigfachen Erlebnisse seit 1914 im Westen wie im Osten hat man immer das Gefühl, daß hier die Wahrheit ungeschminkt gesagt wird, ohne die vielfach verwendete rosarote Brille.

All das macht die Lebenserinnerungen des Generals Litzmann zu einem der sachlich wertvollsten und auf jeden Fall zu dem menschlich ansprechendsten „Kriegsbuch", das mir seit langem in die Hände gekommen ist.

* * *

In andere Gegenden führt uns die Darstellung der Kämpfe um Gallipoli von dem preußischen **General Hans Kannengießer.**[4]) Was oben von der Klarheit und Sachlichkeit der Darstellung gesagt wurde, gilt auch von diesem Kriegsbuch eines deutschen Offiziers. Es scheint mir auch den Vergleich zu der vor kurzem erschienenen amtlichen Darstellung des entscheidenden Kampfes durch das deutsche Reichsarchiv[5]) sehr wohl aushalten zu können. Ist diese vielleicht etwas übersichtlicher, so ist die Schilderung Kanngießers durch das Einflechten persönlicher Erlebnisse dafür umso anschaulicher geworden. Die Urteile des Verfassers über die Türken und ihre führenden Persönlichkeiten aber haben umso mehr Bedeutung, weil einige von ihnen heute noch eine große Rolle spielen. Ich verweise nur auf Kemal-Pascha!

* * *

Weitaus am stärksten auf den Schauplatz wichtiger Entscheidungen und in die Dinge hinein, die heute und wohl auch noch auf lange Zeit hinaus bedeutungsvoll sein werden, führen die „Paroles d'action" des französischen **Mar-**

---

[3]) Berlin 1927, Eisenschmidt. I. Bd. 440 S. 15 Mk.

[4]) Kannengießer Pascha: Gallipoli. Bedeutung und Verlauf der Kämpfe 1916. Berlin 1915, Schlieffen-Verlag. 240 S.

[5]) Der Kampf um die Dardanellen 1915. Oldenburg 1927, Stalling.

[6]) Lyautey: Paroles d'action. Madagascar, Sud-Oranais, Oran, Maroc (1900—1926). Paris, Armand Colin, 1927.

schalls Lyautey.[6]) Vor Jahren habe ich in den Monatsheften einmal auf die Briefe dieses bedeutendsten französischen Kolonisators aufmerksam gemacht, die er während der Anfänge seiner Laufbahn in den Kolonien bis 1899 nach Hause geschrieben hat. Ich habe damals betont, daß wir es in dem Buche mit einer einzigartigen Quelle zur Kenntnis französischer Kolonialpolitik und Politik überhaupt und des Denkens und Fühlens leitender Köpfe zu tun haben. Jetzt ist eine Fortsetzung erschienen. Zwar ist es leider nicht eine neue Sammlung von Briefen, die offenbar verloren gegangen sind, sondern diesmal bloß eine Sammlung der seit 1900 von Lyautey in seinen verschiedenen führenden Stellungen gehaltenen Reden. Festreden begehrt man sonst kaum gedruckt zu lesen. Hier haben wir es aber mit den Meilensteinen einer einzigartigen Laufbahn zu tun. Es sind auch wahrlich keine Festreden gewöhnlicher Art, sondern meist sachlich reichlich gespickte Kundgebungen. Sie nehmen mit fortschreitender Zeit immer zu und sind am zahlreichsten in der Zeit des Weltkrieges und aus den Jahren nachher. Die Anlässe vom August 1914 bis zum Ausbruch des Rifkriegs sind denn auch bedeutungsvoll genug. Wir haben hier eine Dokumentensammlung vor uns, wie sie nicht so rasch wieder beieinander sein wird. Es gilt denn auch von diesem Buche Lyauteys das Urteil über das frühere, daß es einen ausgezeichneten Einblick in die Werkstätte der französischen Kolonialpolitik, aber auch des französischen Imperialismus und Nationalismus bietet!

Hektor Ammann.

Frankreich im Bild.

Ein Wille unserer Zeit geht zum Bilderbuch. Das erklärt sich zum Teil aus der hastigen Zerfahrenheit des Menschen von heute, aus jenem Nie-Zeit-Haben, das zu allem Unwesentlichen so erschreckend viel Zeit hat. Aber da ist noch etwas Anderes. Wäre dieses Andere nicht, wir müßten ja das Bilderbuch unserer Kindheit irgendwie mitschmähen. Und was war man damals gläubig und tief gesammelt im Anschauen des Bildes. Was war man beglückend fest eingespannt in die eine Straße des Lebens, die hinlief zum Schauen, ungeduldig und doch schon am Ziele. Ob wir nicht heute wieder im Bilderbuch die Haltung des Kindes suchen und vielleicht auch finden? Jene erwartungsvolle Sicherheit des Schauens auf das Vorgegebene, eine Sachlichkeit des Aufnehmens, ohne die die Sachlichkeit des Schaffens kaum denkbar ist? Wir entdecken in uns einen bewußten Willen, Augenmensch zu sein. Und das ist vielleicht ein glückliches Los, ermöglicht es doch eine Ernte am Sichtbaren, aus der neue, unverdammte Saaten geschehen können.

Zwei Bilderbücher von Frankreich liegen vor mir. Ein französisches und ein deutsches. Eines, dem man die sorgsam verhehlte Armut der In- und Deflation noch anmerkt und eines, das von jenseits des Berges kommt und aufwartet mit allem, was ein kluges und von innen beratenes Auge, eine hemmungslos funktionierende Technik und ein von verwöhntem Publikum ermunterter Verlegergeschmack nur schaffen kann.

Da ist die bei Hachette erscheinende Sammlung **„Le Pays de France“**, die in 21 Heften eine sehr reiche Auswahl von Bildern mit kurz erklärendem Text und einer jeweiligen Einleitung enthält. So spielt z. B. im Rhonetal Herriot den Gastgeber, im Elsaß der Nationalheld Hansi. Die Bilder sind gut gesehen und würden in angemessener Aufmachung einen starken Beweis für den Fortschritt dieser Techniken in Frankreich geben. Das deutsche Vorbild hat da doch auch endlich Früchte gezeitigt. Zwar wird der atmosphärisch entwurzelten Einzelheit immer noch zu breiter Raum gegeben, wie auch den photographisch selten befriedigenden Innenräumen. Aber bei den meisten Bildern muß doch immer wieder bedauert werden, daß sie nicht günstiger im Buchraum stehen. Bis sechs ungleichförmige Photographien ausgeklügelt in eine Seite hineingepfercht, das nimmt der schönsten Aufnahme die unmittelbare Wirkung.

Anders ist es bei dem Wasmuthband **„Frankreich"** (Orbis Terrarum), den der Schweizer Martin Hürlimann herausgebracht hat. Jedes Bild in raumschönem Kupferdruck allein auf einer Seite — als Text nur die Ortsbezeichnung, diese allerdings in vier Sprachen, wovon wir noch Ausnahmen zu konstatieren haben werden. Die Bilder selbst in ihrer wahlstrengen Sachlichkeit sind ein Hohelied auf dieses Land, das man gesehen haben muß, um zu wissen, was Erde heißt.

Wissen wir Schweizer es? Unser Boden ist so geschäftig, so unablässig hingenommen von seiner eigenen Bewegtheit, daß in ihm heimlich immer noch jener grauenvolle Kampf nachzubeben scheint, der als starre Gebärde die Alpen zurückgelassen hat. Unser Boden kann nicht still sein, er kann nicht feiern. In den Menschengegenden ist er seinem Herrn gehorsam und diensteifrig wie eine zum Haus gehörige alte, unübertreffliche Magd, und in den Bergen, da ist er aus sich selbst herausgelockte und von der eigenen Übergewalt versteinerte Tatgeste. Die Alpen sind der Abfall der Erde von sich selbst, sie sind „der über sich hinaus schaffen wollte und so zugrunde ging" und den man um dessentwillen liebt. Man fahre aber von Basel nach der französischen Hauptstadt, die berüchtigt „langweilige" Strecke. Und man sehe, was Erde ist. Überwältigend wahre Erde. Erde, die noch Korn zu tragen weiß. Wie schmiegt sich alles an die ewige Fläche, die hier groß und still ist wie die ewige Linie des Meeres gegen den Himmel, aber nicht deren Grauen hat. Die Dörfer armselig, wie in Furcht vor einem lastend schönen Himmel und hingeborgen zu der Erde. Die Straßen unabsehbar gerade und von schlanken Bäumen licht begleitet, so selbstverständlich ihren Weg ziehend wie die Adern in der zarten Ebene eines Blattes. Von solch schweigsamer Natürlichkeit ist dieses Land. Der Mensch darin ist anders. Noch im Mittelalter schuf er jene wunderbaren Städte, in denen die Kirchen wie kostbare Blüten emporstiegen. Aber später schuf er den schönen Moloch Paris, der der Provinz das Schweigegebot auferlegte und zu viel Gehorsam erfuhr. Noch im Mittelalter war jedes Menschenwerk ein beglückend hörbares Zwiegespräch von Mensch und Erde, später wurde des Menschen Stimme zu laut und die Erde schwieg. Über der neuen unheimlichen Stille der Welt wurde der Mensch immer beredter, die Erde aber blieb in stummer Schönheit. Es ist vielleicht verständlich, daß in diesen Bilderbüchern das Menschenwerk die größte Beachtung erfuhr. Das Menschenwerk wird nie langweilig, es erschöpft sich viel zu schnell, um nicht auf die Vielfältigkeit seiner Schöpfung angewiesen zu sein. Und doch hätte man sich etwas mehr bloße Ebene in den Bildern gewünscht. Sie ist das Letzte dieses Landes und sagt das Letzte oft nur, wenn sie unbeschwert liegt und ein offenes Gesicht dem Himmel zeigt. Aber der Dichter ist noch nicht geboren, der die heilige Langeweile der Ebene, ihr himmlisch langes Weilen fänge.

Zu dem Alsace-Heft wurde Hansi berufen, zu dem Wasmuth-Band Paul Valéry. Die Wahl spricht hier für den Wähler. Valéry hat eine Reihe schöner, schön gesagter Gedanken über Frankreich, die innere Form des Franzosen gespendet. An einen Zusammenhang mit den Bildern zu denken, fällt allerdings schwer. Die Deutung der griechischen Landschaft, die Hofmannsthal in der selben Sammlung einmal unternommen hat, ist ganz anders verankert in den Urgründen des Stoffes. Valéry kann es sich vorläufig noch leisten, ziellos aus dem Schatz seiner Erkenntnisse zu schöpfen. Etwas fällt immer ab. Aber vielleicht wäre es nicht ohne Würde gewesen, dieser schönsten Bildersammlung der französischen Erde, die dazu noch von einem deutschen Verlag geschaffen wurde, Leitworte von gleicher Geistesstrenge voranzusetzen.

Daß aber der Franzose selbst da, wo er sein Denken ziellos leben läßt, nie die tiefen Bindungen innerhalb seiner Nation außer Acht läßt, das zeigt sich in der scharfen Herausstellung der absoluten Einheit Frankreichs durch Valéry. Sollte die vielleicht etwas germanisch gesehene Vielfalt der Bilder Valéry verlockt haben, den französischen Gesichtspunkt besonders zielstrebig herauszuarbeiten? An Valéry gemessen ist dem kein Einwand entgegenzustellen. Von weitgehenden Folgen ist das aber, wenn man es am deutschen Werke mißt, das nach Wasmuths politisch-geographischem Grundsatz auch das Elsaß mit-

behandelt. Es dürfte kaum zu rechtfertigen sein, daß in einem deutschen Werk über Frankreich ein Franzose das Wort erhält, um die französische Einheit einschließlich des Elsasses zu feiern. Immerhin ist Wasmuth auf frühere Kritiken hin so weit entgegengekommen, auf den elsässischen Bildern, wo nur die französierten Ortsbezeichnungen angegeben waren, die angestammten deutschen Namen der Restauflage beizufügen. Damit ist das schlimmste Ärgernis beseitigt, aber es bleibt eine Trübung in der Freude an diesem Werk, welches ein hoher Beweis deutscher Verständnis- und Buchkunst ist, daß in ihm irgendwie auch der Beweis deutscher Selbstaufgabe im übeln Sinne mitbeschlossen liegt.

Elisabeth Sulzer.

Zum Verständnis des Faschismus.

Dr. Emil Schmid: Die Arbeitgeber-Organisationen in Italien. Geschichte, Politik und Stellung im heutigen Staate. Orell Füßli Verlag (Zürich, Leipzig, Berlin), 1927. 159 S.

Ein deutscher Nationalökonom hat einmal die wirtschaftspolitischen Interessenverbände der Unternehmer und insbesondere die ein Kapitel für sich bildenden Arbeitgeberorganisationen „Stiefkinder der volkswirtschaftlichen Literatur" genannt. Nicht mit Unrecht. Die Veröffentlichungen, die sich mit diesem Thema befassen (es seien Autoren wie Bozzini, Gerster, Giannini, Keßler, Leibrock genannt), sind nicht nur sehr spärlich und zudem wenig umfangreich, sondern sie behandeln auch die Sache mehr oder weniger einseitig oder sonst etwas unzulänglich in dem Sinne, daß sie allzu monographienhaft gehalten sind und verwandte Gebiete, die unbedingt im Zusammenhang mit dem (an sich meist gut behandelten) Hauptthema besprochen werden sollten, fast oder ganz unberücksichtigt lassen. So ist es beispielsweise seit dem Kriege keinem einzigen volkswirtschaftlichen Schriftsteller eingefallen, sich einmal der Untersuchung der wechselseitigen Beziehungen zwischen der Sozialpolitik des Staates, der Politik der Gewerkschaften und der kollektiven Stellungnahme der Unternehmer publizistisch anzunehmen, trotzdem ein Studium dieser Frage zweifellos nicht nur von größtem Interesse und Nutzen sein dürfte, sondern auch notwendig wäre.

Umso freudiger darf die (gleichzeitig als Dissertation der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich erschienene) Schrift des jungen zürcherischen Volkswirtschafters begrüßt werden. Der Verfasser behandelt den ganzen, hochinteressanten Stoff — die Überschrift des Buches sagt eher zu wenig — so ausführlich und sachkundig dazu, wie das bisher wohl noch nirgends der Fall gewesen ist. Der hier verfügbare Raum verbietet leider ein näheres Eingehen auf den reichen Inhalt. Es sei nur hervorgehoben, daß die manchem Leser vielleicht ungewohnt erscheinende Einbeziehung der landwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände mit Fug und Recht einen breiten Raum einnimmt, spielt doch in Italien die Landwirtschaft mit ihrer bedeutenden Lohnarbeiterschaft eine sehr große Rolle. Wie in keinem andern Lande, haben gerade hier die radikalen, meist vom Kommunismus beeinflußten Bestrebungen der Arbeitnehmer die Arbeitgeber zu einer umfangreichen Organisation ihrerseits gezwungen. Ganz besondere Veranlassung zur eingehenden Berücksichtigung der Landwirtschaft bot aber noch der Umstand, daß in diesem wichtigen Wirtschaftszweige Italiens die neuesten (staatlichen) Organisationsbestrebungen zu Ergebnissen geführt haben, die bisher noch nirgends nachgeahmt worden sind, aber in Zukunft da und dort als kühne soziale Reformen lehrreich wirken dürften.

Die Schrift Dr. Schmids, die zu den wertvollsten Publikationen dieser Art gehört, beschränkt sich nicht nur auf die neueste, allerdings interessanteste Zeit, sondern sie schildert die Entwicklung der Berufsorganisationen aller Klassen und Parteien seit ihrer Entstehung zur Zeit der liberal-demokratischen Regierungen und ihr Verhalten in der unmittelbaren Nachkriegsperiode bis zum Staatsstreich Mussolinis. Wer sich über den Lösungsversuch der so-

zialen Frage durch das faschistische Italien zuverlässig und ausführlich unterrichten will, greife zu diesem Werkchen, das aufmerksamster Lektüre aufs wärmste empfohlen werden darf. Eugen Wegmann.

Literatur und Geisteswissenschaft.

Siegfried Streicher: Spitteler und Böcklin. 2 Bde.; Orell Füßli, Zürich; 126 und 160 Seiten.

Parallelen, Harmonieen und Dissonanzen erklingen mit den beiden Namen. Zwei Welten erwachen und in den Sphären klingen sie aneinander. Streicher erlauscht diesen Zusammenklang und findet seinen Satz von der psychischen Relation, von der gemeinsamen Erbmasse des Völkischen, des Familienhaften, des Räumlichen und des Zeitlichen (Landschaft, Umwelt). Das sind Begriffe, aber wie füllt sie Streicher mit Fleisch und Blut! In kraftvoll-klarer Sprache spricht er vom Stammesbewußtsein, verhaftet in der Weihe eines uralt gemeinsamen Geschickes. Wie schön schildert er die Sehnsucht der Küsten und die Hemmnis der Berge als große und stumme Gebärde, der wir von den ersten Träumen bis zum Tode verfallen sind. Spöttisch sprachen andere von Ideenbazillus. Für Streicher aber ist es eine hehre, heilige Aufgabe, das Zusammenfallen des Auftretens von Burckhardt, Nietzsche, Taine, Böcklin, Bachofen, Wagner, Spitteler, Meyer zu verstehen. Er lehrt uns das gleichzeitige Entstehen von Wagners Tondichtungen, Nietzsches Zarathustra, Spittelers Prometheus und Epimetheus, der ersten Böcklin-Gemälde, Rimbauds Une saison en enfer als Werke der Zeitängste und Zeitwehen, als Apokalypsen zu begreifen, die dem Jahrhundert das Siegel entreißen und es seines innersten Wesens entbinden.

In unsern Knabenjahren machten uns die synchronistischen Tafeln damaliger Weltgeschichten einen gewissen Eindruck. Aber wie tot und leer blieb das Nebeneinander, verglichen mit dem organischen, lebensprühenden Gesamtbild, das Streichers Tiefblick erschaut. Fast jede große Persönlichkeit der ganzen Geistesgeschichte der letzten sechszig Jahre erscheint; jedes große Problem der Dichtung, der Musik, der Malerei, der Wissenschaft wird berührt, obwohl immer nur die Schweiz, ja im Grunde nur Basel der Punkt ist, an dem Streicher seinen Hebel ansetzt, um eine Welt emporzuheben. Ein außerordentlich reicher und vielseitiger Stoff ist in den beiden handlichen Bänden verarbeitet und in ebenfalls höchst lesenswerten Anmerkungen nachgewiesen. Lebensbeschreibungen allerdings erwarte man nicht, auch keine Verhimmelungen. Gerade Spitteler und Böcklin werden in vielem überwunden. Streicher ist ein Vielwisser, der sich selbst ein über gelegentliche Dissertationsgelehrsamkeit weit hinausreichendes Ziel gesteckt hat. Und er hat es erreicht! Sein Werk verhält sich zu so mancher der üblichen Zunftarbeiten wie der Gesang Sachsens und Stolzings zur Tabulatur.

Karl Alfons Meyer.

* * *

Maria Waser: Josef Victor Widmann, Vom Menschen und Dichter, Vom Gottsucher und Weltfreund; Eine Darstellung. Huber, Frauenfeld. (Bd. 46 von „Die Schweiz im deutschen Geistesleben".)

Diese Biographie ist im schönsten Sinne ein Frauenbuch, insofern damit die liebevolle Einfühlung in eine fremde Persönlichkeit verstanden ist. Ein lebendiger Stil und die Wärme des Herzens lassen die ganze Liebenswürdigkeit Widmanns aufleuchten. Behutsam geht die Verfasserin dem Wesen seiner dichterischen Begabung nach. Seine Freundschaft mit Spitteler faßt Maria Waser als eine Vergewaltigung seines mehr idyllischen als heroischen Charakters auf. Das Büchlein strömt über von der Dankbarkeit der Berner gegenüber dem Schriftleiter des Kleinen Bundes, der ihnen zum maßgebenden Leiter in Dicht- und Lebenskunst wurde. Wer auf gedrängtem Raume eine Einführung in Widmann sucht, wird durch das Bändchen große Befriedigung finden.

Helene Meyer.

Von bildender Kunst.

Johann Heinrich Füßli, Dichter und Maler; von Arnold Federmann. Verlag Orell Füßli, Zürich 1927.

Schon oft hatte ich Gelegenheit, auf erfreuliche Taten schweizerischer Verleger aufmerksam zu machen. Während vor dem Krieg das weite Feld der Kunst von unsern Verlagsanstalten selten beackert wurde, haben sich neuerdings die Verhältnisse in günstiger Weise geändert. Nicht nur engstem schweizerischem Kunstschaffen, dem auch früher hie und da eine Veröffentlichung galt, geht der moderne Schweizer Verlag nach. Er späht über die engen Grenzen des Landes und sucht sich das Wertvollste, Anregendste, um es in vorzüglich ausgestatteten Text- und Tafelwerken der Mitwelt vorzulegen. Zu diesen sehr erfreulichen Taten schweizerischen Unternehmungsgeistes zähle ich auch das im Orell Füßli-Verlag (Zürich und Leipzig) erschienene Buch über Johann Heinrich Füßli.

Wohl ist Füßli Schweizer, er gehört also ohne weiteres in den Gesichtskreis des schweizerischen Verlags. Aber die Quellen seiner Kunst fließen in Italien und England, sein Wirken ist — wie das eines Holbein — fast ganz auf England beschränkt. Auch hören wir nichts davon, daß seine Landsleute in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als sein Name in England kaum mehr genannt wurde, sich sonderlich um ihn bekümmert hätten. Es blieb still um Füßli, diesseits und jenseits des Kanals. Das ist eine wahrhaft merkwürdige Tatsache, wenn man bedenkt, wie viel und wie Bedeutendes der Künstler in einem langen Leben (1741—1825) geschaffen hat und wie angesehen er zu seinen Lebzeiten in seiner Wahlheimat war. Nun, das hat sich in den letzten Jahren mächtig geändert. Man wurde, vor allem anläßlich der Auktion der Sammlung Otto Meyer-Hamburg (1914), auf den verkannten Zeichner und Maler wieder aufmerksam. Das Interesse an seinen Werken wuchs und verdichtete sich zuletzt zu der imposanten Schau im Zürcher Kunsthaus (1926), die tausende zu begeisterten Anhängern des großen Künstlers machte.

So ist denn Federmanns Werk gerade zur rechten Zeit erschienen, um denen, die die Schau gesehen haben, wertvollstes Erinnerungsmaterial mit nach Hause zu geben, und um weitere Kreise mit diesem impulsiven und doch so verstandesmäßig-klaren, schöpferischen Talent bekannt zu machen. Auf ungefähr hundert ausgezeichnet gedruckten Tafeln wird uns ein umfassendes Bild von Füßlis künstlerischer Tätigkeit geboten. Mit viel Sorgfalt und künstlerischem Takt sind die Abbildungen so gewählt worden, daß nicht nur die Entwicklung des Malers vom Illustrativ-Bunten zum Malerischen, sondern daß vor allem auch seine Hauptbegabung, die im Zeichnerischen liegt, voll zum Ausdruck kommen. Wer ein Blatt wie den „Steinwerfer" einmal gesehen hat, wird der künstlerischen Bedeutung Füßlis ohne weiteres Zeitlosigkeit zubilligen. Selbst wenn wir an das hohe Können von Füßlis zeichnenden Zeitgenossen, eines Blake etwa, denken, hebt sich dieses Blatt — und mit ihm hundert andere — so scharf als starke, individuell gestaltete Leistung ab, daß wir Füßli als Zeichner unter die Allergrößesten einreihen müssen.

Dem Maler Füßli dürfen wir nicht mit Voreingenommenheit entgegentreten. Wir müssen der Tatsache bewußt bleiben, daß seinen Malereien fast immer die Zeichnung zugrunde liegt, daß es sich weniger um rein malerisch gestaltete Kunstwerke, als um farbig getönte Zeichnungen handelt. Selten darf ein Künstler ungestraft Zeichnungen vergrößern und kolorieren. Meistens entstehen auf diese Weise leere Zwittergeschöpfe. Füßli durfte es, weil seinen Zeichnungen schon eine solche monumentale Bildhaftigkeit eigen ist, daß sie auch in der Vergrößerung ohne stärkere Veränderungen bildhaft wirken.

Es kann sich hier nicht darum handeln, eine künstlerische Analyse des Füßlischen Werkes zu geben. Ich verweise den Interessenten auf das Buch selber, in dem der Verfasser mit vorsichtiger Eindringlichkeit von den künstlerischen Problemen handelt, die sich bei der Betrachtung der Bilder und Zeichnungen aufdrängen. Federmann gibt dazu einen gewissenhaft zusammengestellten Lebensabriß des Künstlers, er zeigt uns das Milieu auf, aus dem er stammt, die Umgebung, in der er aufwächst, sich entwickelt und zur Reife gedeiht. Dazu

kommt ein sehr sorgfältig geführtes Verzeichnis der Bilder Füßlis, der bekannten und der verschollenen, und Angaben über die Sammlungen, die Werke von Johann Heinrich Füßli besitzen.

Das Buch führt einen Doppeltitel „Dichter und Maler". Wenn ich hier ausschließlich vom Maler geredet habe, so geschah es darum, weil der Wert der Füßlischen Dichtungen denn doch zeitlich bedingt ist. Im Rahmen einer Darstellung der Sturm- und Drang-Periode wird man sie wohl erwähnen müssen, uns aber gehen sie verhältnismäßig wenig mehr an, weil sie, im Gegensatz zu seinen Zeichnungen und Malereien, sich nirgends über den Durchschnitt erheben. Immerhin ist die Tatsache mit Dank zu quittieren, daß sie hier im Druck uns vorgelegt werden, sodaß jedermann in der Lage ist, sich auch über diese Seite von Füßlis Begabung ein Bild zu machen. Stärkeres Interesse beanspruchen naturgemäß die Briefe, die über den Künstler und seine Umgebung wertvollen Aufschluß geben. Für eine zweite Auflage, die hoffentlich bald nötig wird, würde ich vorschlagen, den Dichter wegzulassen und dafür die künstlerische Seite — vor allem durch eine eingehendere Darstellung der englischen Malerei und Zeichenkunst unmittelbar vor Füßli und zu Füßlis Zeiten — stärker zu betonen.

Max Irmiger.

* * *

Joh. Oberst: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz. Zürich 1927, Orell Füßli. Brosch. Fr. 20.—.

Umfangreiche Einzeldarstellungen zur Geschichte der Baukunst in der Schweiz sind nicht gerade häufig. Um so mehr wird man den vorliegenden stattlichen Band begrüßen, der von einem sehr reichen und vorzüglichen Bildermaterial unterstützt eine erschöpfende Untersuchung eines Teilstückes unserer Baugeschichte bietet. Es handelt sich nicht um einen neuen Stil, der von Außen her eingeführt wurde, wohl aber um eine durch neue praktische Bedürfnisse bedingte neue Bauweise in bereits bekannten Bauformen. Wir haben es hier also nicht mit einer der umstürzenden Baubewegungen zu tun, trotzdem hiebei manches Neue in unser Land kam und Folgen hatte. Man kann auch nicht sagen, daß auf unserm Boden im Rahmen der gesamten neuen Ordensbauten besonders Bedeutendes geleistet wurde. Wie fast in der gesamten Baugeschichte nimmt unser Land nur einen bescheidenen Platz ein. Das Werk von Oberst legt diese Dinge im Rahmen der allgemeinen Entwicklung sehr klar dar. Es gibt dann auch eine erschöpfende Behandlung der einzelnen Ordensbauten. So kommt nicht nur ein Beitrag zur Kunstgeschichte der Schweiz, sondern zu deren gesamter Kulturentwicklung im Mittelalter heraus. Natürlich ist die Behandlung solcher Dinge gemäß dem Rahmen der heutigen Schweiz mit gewissen Gefahren verbunden. Es wird damit durchaus nicht Zusammengehöriges gemeinsam betrachtet. Dieser Gefahr ist auch Oberst nicht völlig entgangen. Es geht doch nicht an, für das 13. Jahrhundert von Einflüssen des „Auslandes, besonders Deutschlands, Frankreichs und Italiens" zu sprechen (S. 141). Für je einen Teil der Schweiz waren diese Länder eben damals durchaus nicht Ausland, weder in politischer noch gar in kultureller Beziehung. H. A.

* * *

Mit einer gediegenen, schönen Mappenfolge weist der Hanseatische Kunstverlag in Hamburg auf die über Expressionismus und andern -ismen zu Unrecht vergessene deutsche Graphik des XIX. Jahrhunderts hin. Namhafte Kenner bürgen als Herausgeber für eine sorglich betreute Auswahl der Bilder wie für wertvolle Begleittexte. So bietet K. Z. v. Manteuffel in seiner Einführung zu der ganz besonders empfehlenswerten, **Alfred Rethel** gewidmeten Mappe nebst einem knappen Lebensbild eine eindringliche Würdigung des graphischen Werkes von Rethel und außerdem einen kritischen Katalog seiner Radierungen und eigenhändig auf den Stock gezeichneten Holzschnitte: Willkommene Beigaben zu den 16 trefflich gewählten Bildtafeln. Von den Radierungen aus Rethels Frühzeit wird am meisten überraschen die Zeichnung zum „weißen Reh", deren Märcheninnigkeit an Schwind gemahnt. Hier rauschen alle

Quellen der Spätromantik auf, während die andern Blätter Rethels Schulung durch die Nazarener dartun. Unter den Holzschnitten erfreuen auch einige weniger bekannte Zeichnungen zu einer Bilderbibel durch aparte Feinheiten. Hervorzuheben ist noch, daß die Mappe auch in der Ausstattung über diejenigen des Kunstwartverlages hinausgeht. Neben dem widerstandsfähigen Umschlag ist das weiche, glanzlose Papier der Bilder, das nicht jede Knickung allzu getreulich festhält, zu loben. Möchten viele Augen über diesen markigen Blättern den überragenden Wert großer Anschauung und die Sicherheit fester Bildumrisse wieder schätzen lernen.

Arnold Büchli.

Verzeichnis der in diesem Heft besprochenen Bücher.

Federmann, Arnold: Johann Heinrich Füßli; Orell Füßli, Zürich.
Höhnel, Ludwig v.: Mein Leben zur See; Hobbing, Berlin.
Hürlimann, Martin: Frankreich; Wasmuth, Berlin.
Kannengießer, Hans: Gallipoli; Schlieffen-Verlag, Berlin.
Le Pays de France; Hachette, Paris.
Litzmann, General: Lebenserinnerungen; Eisenschmidt, Berlin.
Lyautey, Marschall: Paroles d'action; Colin, Paris.
Manteuffel, K. Z. v.: Alfred Rethel; Hanseatischer Kunstverlag, Hamburg.
Oberst, Joh.: Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz; Orell Füßli, Zürich.
Schmid, Emil: Die Arbeitgeber-Organisationen in Italien; Orell Füßli, Zürich.
Schweinitz, General v.: Denkwürdigkeiten; Hobbing, Berlin.
Streicher, Siegfried: Spitteler und Böcklin; Orell Füßli, Zürich.
Waser, Maria: J. V. Widmann; Huber, Frauenfeld.

Mitarbeiter dieses Heftes:

Wilhelm Kapp, Professor an der Universität, Freiburg i. Br. — **Otto Hunziker,** Nationalrat, Zofingen. — **Erich Brock,** München. — **Prof. Dr. Emil Ermatinger,** Zürich. — **Prof. Dr. Martin Rikli,** Zürich. — **Dr. Hektor Ammann,** Aarau. — **Dr. Edgar J. Jung,** Rechtsanwalt, München. — **Arnold Büchli,** Aarburg. — **Frl. Elisabeth Sulzer,** Zürich. — **Eugen Wegmann,** Redaktor, Zürich. — **Karl Alfons Meyer,** Kilchberg. — **Frau Dr. H. Meyer,** Kilchberg. — **Max Irmiger,** Kunstschriftsteller, Bern.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans Oehler. Schriftleitung: Zürich, Steinhaldenstraße 66. — Druck, Verwaltung und Versand: A.-G. Gebr. Leemann & Cie. Zürich 2. — Abdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift ist unter Quellenangabe gestattet. — Übersetzungsrechte vorbehalten.